



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wagner, Rudolf: Organisation des südwestafrikanischen Bodenkredits :
Vorschläge

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Organisation des südwestafrikanischen Bodenkredits

Vorschläge

Von Rudolf Wagner-Berlin



Die Organisation des Bodenkredits in Südwestafrika steht augenblicklich wieder im Vordergrund der Erörterung. In Südwestafrika hat der Geldmangel in letzter Zeit eine bedenkliche Stockung der wirtschaftlichen Entwicklung hervorgerufen, die nur aus dem Grunde nicht auffälliger in die Erscheinung getreten ist, weil die Diamantengewinnung die allgemeine Aufmerksamkeit von dem wirklichen Rückgrat der Kolonie, der Farmwirtschaft, abgelenkt hat. Es würde zu weit führen, wenn wir den augenblicklichen Stillstand dieses künftigen Haupterwerbszweiges der Kolonie zahlenmäßig belegen wollten, die Tatsache des Stillstandes besteht jedenfalls und wird auch amtlich ohne weiteres zugegeben. Außerdem hat sich auch die offizielle Vertretung der Kolonie, der südwestafrikanische Landesrat, veranlaßt gesehen, die Regierung eindringlich auf die Notwendigkeit der Kreditbeschaffung hinzuweisen und positive Vorschläge zu machen. Der Landesrat empfiehlt nämlich, was sehr nahe liegt und auch von uns schon wiederholt angeregt worden ist, mit Hilfe der Einnahmen aus der Diamantengewinnung einen Fonds zu bilden zur Gründung eines öffentlichen Kreditinstituts. Auf die Zweckmäßigkeit und technische Ausgestaltung dieses Vorschlags wird weiter unten näher einzugehen sein.

Zunächst möchten wir dartun, daß die Beschaffung billigen Kredits für die Farmwirtschaft teils eine moralische Pflicht, teils ein Gebot der Klugheit wäre. Unter der Ära Dernburg stand die Kolonialverwaltung zwar auf dem, nüchtern betrachteten, vernünftigen Standpunkt, daß wirtschaftlich Schwache in den Kolonien nichts zu suchen haben. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß in Südwestafrika unter dem Gouvernement Herrn v. Lindequists ebenso wie zu Dern-

burgs Zeiten eine ganze Reihe von Leuten mit Unterstützung der Regierung in der Kolonie angesiedelt worden sind, die außer der staatlichen Subvention kein oder nur geringes Betriebskapital besaßen. Soweit diese Leute nicht inzwischen verfracht sind, sind sie ganz tüchtige Farmer geworden, die teilweise ihr leidliches Auskommen haben, ohne jedoch sich entwickeln zu können, teilweise auch an den Folgen von Fehlschlägen leiden. Diesen Leuten auf die Beine und weiter zu helfen, ist eine moralische Pflicht der Regierung.

Nun gibt es aber auch zahlreiche Farmer draußen, die mit einem an sich ausreichenden Betriebskapital begonnen haben. Sie haben sich gutes Land gekauft, haben solide Baulichkeiten errichtet und ihre Farm sachgemäß „bestockt“, d. h. einen nach landläufigen Begriffen ausreichenden Viehbestand geschaffen. An sich haben sie jetzt ganz gut zu leben. Aber das genügt ihrem Streben nicht, sie wollen die Farmwirtschaft auf eine höhere Stufe bringen. Sie wollen ihr Vieh durch Kreuzung mit anderen Rassen veredeln, sie wollen Bewässerungsanlagen errichten oder ihren Grund und Boden durch Dränagearbeiten verbessern, Straußenzucht anfangen und was der wirtschaftlichen Möglichkeiten in Südwest mehr sind. Aber dazu haben sie kein Geld und auch keinen Kredit.

Schon lange zerbricht man sich in kolonialen Kreisen die Köpfe über das Problem der Kreditbeschaffung in den Kolonien, bedauerlicherweise hat sich aber die Kolonialverwaltung an diesen Erwägungen nicht beteiligt, sondern die Lösung der Frage immer wieder privater Initiative zugeschoben. Obwohl Dernburg offenbar den Kern der Sache wohl erkannt und bei seiner Anwesenheit in der Kolonie der Vertretung der Farmer versprochen hatte, für die Gründung eines staatlichen Kreditinstituts Sorge zu tragen, hat er nachher die einschlägigen Bestrebungen wieder auf die falsche Fährte gelenkt, indem er auf die Lösung der Frage im Wege des Personalkredits auf genossenschaftlicher Grundlage hinwies. Als gewiegter Finanzmann muß er sich doch eigentlich darüber klar gewesen sein, daß dies im besten Fall ein Notbehelf für kleine Geldnöte sein kann, allenfalls eine Hilfe für Kleinsiedler. Die extensive Latifundienwirtschaft der großen Farmer braucht zur Verbesserung und rationellen Gestaltung ihrer Wirtschaftsmethoden langfristige Kredite zu billigen Bedingungen, wie sie nur auf dem Wege großzügiger staatlicher Organisation des Bodenkredits zu beschaffen sind. Es handelt sich, wie gesagt, in Südwest nur zum Teil um Leute, die in Not sind, vielmehr auch um solche, die sich mit Hilfe des Kredits entfalten wollen, und es liegt ebenso sehr im öffentlichen Interesse, wie in dem der Leute selbst, daß ihnen dies ermöglicht wird. In der Heimat kann sich ein Landwirt, der mit genügendem Kapital eine solide Wirtschaft geschaffen hat, unschwer billigen Hypothekarkredit zum Zweck von Verbesserungen des Betriebs beschaffen, in Südwestafrika gibt es noch gar keine Grundlagen zur Berechnung privaten Bodenkredits. Der Farmer ist also in der gleichen Lage viel schlechter gestellt als sein Berufsgenosse in der Heimat. Und das ist ein auf die Dauer für die Entwicklung der Kolonie unhaltbarer Zustand. Wir sind zweifellos schon heute

auf dem toten Punkt angelangt. Die Kolonialverwaltung wird also nicht umhin können, der Anregung des südwestafrikanischen Landesrats zu folgen. Diese geht dahin, in den nächsten fünf Jahren einen Fonds von $2\frac{1}{2}$ Millionen aus den Diamanteneinnahmen zu Kreditzwecken zu sammeln.

Nun wendet die Regierung ein, daß die Einnahmen aus der Diamantengewinnung schon für die Verzinsung der Eisenbahnanleihen auf eine Reihe von Jahren festgelegt seien. Das ist für den Augenblick richtig. Andererseits aber wird von den Diamantenproduzenten schon lange darauf hingewiesen, daß die amtliche Verkaufsstelle, die Diamantenregie, nicht imstande gewesen ist, unseren Diamanten am Markt die ihnen gebührende Stellung zu schaffen. Infolgedessen werden die deutschen Steine unter ihrem wahren Werte und außerdem unter Gewährung eines erheblichen Zwischengewinns an ein ausländisches Händlersyndikat verkauft. Dr. Paul Rohrbach, der bekannte Vorkämpfer für die Interessen unserer Südwestafrikaner, rechnet nun in einem offenen Briefe an Staatssekretär v. Lindequist auf Grund des ihm zur Verfügung stehenden Materials einleuchtend heraus, daß bei einer zeit- und sachgemäßen Reform der Diamantenregie soviel erspart, ja sogar mehr verdient werden könnte, daß der vom Landesrat geforderte Fonds mit Leichtigkeit schon nach drei Jahren zur Verfügung stehen würde.

Aber auch wenn sich diese Hoffnung nicht verwirklichen würde und die Regierung nicht in der Lage wäre, ihre Diamanteneinnahmen so rasch und in solchem Umfange dem Kreditbedürfnis der Farmwirtschaft dienstbar zu machen, so gibt es doch schon jetzt einen verhältnismäßig einfachen Weg zur Lösung der Frage, so einfach, daß man sich wundern muß, wie er den Sachleuten der Kolonialverwaltung verborgen bleiben konnte. Voraussetzung ist natürlich, daß die Regierung ernstlich will und für die Kreditbeschaffung einen Zuschuß aus dem Diamantengewinn in Rechnung stellt.

Natürlich können wir diesen Weg nur in großen Zügen andeuten, die bestimmte zahlenmäßige Erläuterung müssen wir uns vorbehalten.

Was wir im Auge haben, ist die Beschaffung des Grundkapitals durch Ausgabe von vierprozentigen Rentenbriefen, sagen wir im Gesamtbetrag von $2\frac{1}{2}$ Millionen Mark unter Reichsgarantie, die leicht unterzubringen wären und als weiteres Anlagepapier für Kolonialfreunde in der Heimat sicher willkommen wären. Dieses Grundkapital müßte die Regierung aus den Diamanteneinnahmen verstärken durch zinsfreie Hingabe von vielleicht $1\frac{1}{2}$ Millionen auf zunächst zehn Jahre. Da das Gesamtkapital von 4 Millionen dann nur mit 2,5 Prozent Zinsen belastet wäre, so könnten die Mittel des Instituts, unter Hinzurechnung von maximal 2 Prozent Verwaltungskosten, zu 5 Prozent ausgeliehen, der Rest, etwa $\frac{1}{2}$ Prozent, zur Bildung eines Reservefonds verwendet werden. Die ausgeliehenen Kapitalien müßten natürlich samt Zinsen im Grundbuch auf die betreffenden Grundstücke eingetragen werden. Etwaige Ausfälle wären durch periodische

Zuschläge zur Grundsteuer zu decken, auf diesem Wege ließe sich gegebenenfalls auch der Reservefonds verstärken.

Wir erheben keinen Anspruch darauf, hiermit einen in allen Punkten fachmännisch durchdachten Vorschlag zu bringen, aber wir meinen doch, daß damit eine Lösung angedeutet ist, die allen Bedürfnissen gerecht wird. Die Regierung brauchte dann gewissermaßen nichts weiter beizusteuern als die Zinsen von $1\frac{1}{2}$ Millionen, also etwa 60 000 Mark jährlich. Eine gesunde Entwicklung der Farmwirtschaft ist zehnmal mehr wert.



Naturerkenntnis und Weltanschauung

Von Dr. med. Worthmann-Schweidnitz



Das Bedürfnis nach einer Weltanschauung, d. h. nach einer Vorstellung von dem Wesen der Welt und der Stellung des Menschen in derselben, ist ein den Menschen aller Zeiten angeborenes. Es geht hervor aus dem ebenfalls allen Menschen gemeinsamen Triebe, sich in der Fülle der umgebenden Dinge und Ereignisse dadurch zurecht zu finden, daß man sie unter dem Gesichtspunkte von Ursache und Wirkung miteinander zu verketten sucht. Diesen Gesichtspunkt in der Gesamtheit der Welt wie in allen Einzelheiten klar herauszuarbeiten, ist zugleich das Ziel alles auf Weltanschauung gerichteten Nachdenkens.

Das Verhältnis von Ursache und Wirkung findet der Mensch zunächst in sich selber, indem er bemerkt, daß seinen Handlungen sein eigener zwecksetzender Wille als Ursache zugrunde liegt, und es ist daher nichts natürlicher, als daß er zunächst den vielfältigen Ereignissen in der Natur und in seinem Leben, soweit er fühlt, daß sie von seinem Willen unabhängig sind, einen anderen Willen als Ursache unterschiebt. Und da es dem Urwaldbewohner, den die Natur von allen Seiten mit den widersprechendsten Geschehnissen bedrängt, nicht zuzumuten ist, darin etwas Einheitliches herauszufinden, so kommt er ebenso naturgemäß zu der Annahme einer größeren Menge verschiedener Willen. Er schreibt so z. B. dem Wind oder dem Meer, ja schließlich jedem Stein und jedem Baum eine eigene, vielfach mit den anderen in Widerstreit geratende Seele zu.

Die Möglichkeit der Weiterentwicklung von diesem primitiven Dämonenglauben aus ergibt sich durch die Beobachtung, daß die Dinge und Ereignisse in der Natur vielfach in einem nachweisbaren Abhängigkeitsverhältnisse stehen; wo die Sonne nicht hinscheint, da gibt es kein Pflanzenleben; wenn der Himmel den segenspendenden Regen versagt, dann müssen die Bäche versteinen. Dadurch kommt man zu einer gewissen Rangordnung der zugehörigen Dämonen von